

# Zur Geschichte der Benediktiner in Altungarn im Zeitalter der Arpaden.

Von Franz Frh. v. Tunkl, Legénd (Ungarn).

## I.

Lange bevor die heutigen Ungarn gegen das Ende des neunten Jahrhunderts unter der Führung von Fürsten aus dem Hause der Arpaden in das von den Karpathen umkränzte Donaubecken vorrückten, sich dann unter Stephan I., ihrem späteren ersten Könige, zum Christentume bekehrten, residierten im Gebiete von Syrmien schon mehrere Bischöfe. In dem von den Römern unterworfenen Pannonien blühten um 400 besonders in den Städten christliche Einrichtungen in reichlicher Menge. Als dann zu gleicher Zeit die arianischen Langobarden, die Gepiden, Vandalen und die Ostgoten, deren König Theodemir seinen Sitz am Plattensee, der Geburtsstätte seines Sohnes, Theoderich des Großen, aufschlug und den Landstrich bevölkerte, litten die christlichen Bewohner dieser Gebiete unter zahlreichen Verfolgungen, ebenso wie seinerzeit unter den Römern; dies um so mehr, als der Arianismus in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts auch von den römischen Kaisern Begünstigung erfuhr. Trotzdem die verhältnismäßig wenigen Christen unter den Goten die Bewegung gegen den christlichen Glauben nicht aufhalten konnten, hielt sich die christliche Kirche aber auch dann aufrecht, als unter den späteren Avaren der Rückfall in das frühere Heidentum wieder in den Vordergrund trat.

Auf Veranlassung der fränkischen Regierung kamen zur Vernichtung der Reste der zurückgebliebenen Avaren, die sich noch um 870 vorfanden, und zur Besiedlung des Landes bayrische Kolonisten in das Donaubecken, den südwestlichen Teil nahmen die slawischen Karantherer, Kärntner, die heutigen Slowenen, in Besitz. Durch deren Bekehrung zum Christentum erwarb sich ebenso wie sein Vorgänger Vitalis, Abtbischof von Salzburg, Abt Virgilius (745—784) einen Ruhm, der nicht nur für seine Person, sondern auch für die Erweiterung seines bischöflichen Sprengels einen besonderen Wert erhielt.

In diese Zeit nun fällt die Gründung der Benediktinerabtei „de Sala S. Adriani“, Salaburg, am Flusse Sala, in der un-

mittelbaren Nähe des Plattensees, eine Stunde von der alt-römischen Stadt Mogentianae, heute Keszthely, entfernt<sup>1</sup>.

Zur Zeit der Regierung Ludwigs des Deutschen, eines Enkels Karl d. Gr., wollte sich in einem Aufstande durch die Verbindung mit den genannten Südslawen der mährische Fürst Moimir von der Herrschaft der Franken unabhängig machen und verbannte wegen seiner Treue gegen diese den Fürst der Ostmährer Privina. Zu dessen Gebiete gehörte auch die Gegend von Neutra, wo der Bischof von Salzburg Adalam (821—836) eine Kirche einweihte. Nach einer abenteuerlichen Flucht, die Privina und seinen Sohn Chozil über die Ostmark, wo er in Traismauer getauft wurde, bis nach Bulgarien führte, wurde er, über Kärnten zurückgekehrt, endlich vom Könige mit einem Gebiete „um die Sala“<sup>2</sup> belehnt und erbaute in dem sumpfigen Waldgebiete des Flusses eine Burg (munimen), stellte dazu eine schon im vierten Jahrhunderte bestandene römische Festung wieder her und siedelte in dieser Gegend eine zahlreiche Bevölkerung an. Der Lehensbesitz wies einen bedeutenden Umfang auf: Im Osten erstreckte er sich über den Plattensee hinaus, im Süden bis unter Fünfkirchen, die Drau und die Mur, im Norden bis Raab, im Westen bis an die Steiermark. Eine in dem befestigten Platze erbaute Kirche weihte der Salzburger Bischof Liupram ein, der auch über die Bitte Privinas zum Baue der Abteikirche zu Ehren des hl. Adrianus Maler, Schmiede und Zimmerleute sandte. Zur Belohnung für die ihm erwiesene Treue, die tatkräftige Verbreitung des Christentums, verlieh der König dem Mährerfürsten das bisherige Lehensgebiet als Eigentum mit Ausnahme der zum Salzburger Bistume gehörenden Güter. — In den 860 von neuem ausbrechenden Kämpfen gegen die Nordslawen besiegelte Privina seine Treue gegen den König mit dem Heldentode.

Aldwin von Thauer, der Nachfolger Liuprams, der von Ludwig dem Deutschen unter anderen Besitzungen auch die Stadt Sabaria (Stein am Anger) erhielt, verbrachte die Weihnachten 865 in der Burg Chozils: Mosaburch<sup>3</sup>, gleichbedeutend mit Sala-

<sup>1</sup> Als wesentliche Hilfe diente dem Verfasser das in vierzehn Bänden erschienene Monumentalwerk der Geschichte des Benediktinerordens in Ungarn, mit reichem Urkundenmaterial, in ung. Sprache herausgegeben und teilweise verfaßt von Prof. Dr. Ladislaus Erdelyi OSB., Archivar der Erzabtei, zu Beginn dieses Jahrhunderts. Als Verfasser der für die vorliegende Arbeit in Anspruch genommenen Bände werden Prior Thomas Füssy für Salavár, 1902, der genannte Herausgeber für die Erzabtei und Prof. Pongráz Sörös für die im Laufe der Jahrhunderte eingegangenen Abteien des Ordens genannt.

<sup>2</sup> „Rex Privinae aliquam inferioris Pannoniae in beneficium partem, circa fluvium, qui dicitur Sala . . .“, cit. bei Füssy, I. c.

<sup>3</sup> Wilhelm Wackernagel übersetzt in seinem „Altdeutsches Handwörterbuch“, 5. Aufl., Basel 1878, „sal ahd. salo“ mit: dunkelfarbig, trübe,

burg und weihte die neuerbaute Kirche ein und besetzte sie mit Seelsorgern.

Zu Ende des neunten Jahrhunderts eroberten die Ungarn nach der sog. Landnahme, welche das Zeitalter der „Völkerwanderung“ zum Abschlusse brachte, die Ostmark und besetzten alle befestigten Burgen und so auch die Mosa- oder Salaburg. Von nun an gibt es von dieser vorerst keine urkundlichen Zeugen mehr.

Als eine weitere Niederlassung des Ordens des hl. Benedikt vor der Einwanderung der Ungarn wird die Abtei „de Zobor S. Hypoliti“ gegenüber Neutra, auf dem weithin sichtbaren Berge Zobor genannt. Seit altersher hausten in dieser Gegend Einsiedler, denen der mächtige Mährerfürst Swatopluk Unterstützung zukommen ließ. Er selbst kam später, der Welt überdrüssig, zu ihnen, stach sein Pferd am Fuße des Berges nieder, vergrub sein Schlachtschwert und verbrachte seine letzten Tage mit den Einsiedlern.

Über die Vergangenheit der Abtei auf dem Berge Zobor schrieb der Benediktiner, spätere Bischof von Fünfkirchen, Maurus, ein kleines Werk unter dem Titel: „Der hl. Zoerard, Bekenner und des hl. Benediktus Märtyrer.“<sup>4</sup> Nach diesem kam Zoerard von Polen, bat den Abt Philippus von Zobor um die Aufnahme in den Ordensverband und erhielt bei dieser Gelegenheit den Namen „Andreas“. Strenges Fasten, eine in das Fleisch gewachsene Kette verschärften die Entbehrungen seines Einsiedlerlebens. Nach dem Tode des Heiligen wurde sein Schüler Benedikt in des ersteren Höhle, wo Räuber Schätze suchten, ermordet und in den Waagfluß geworfen. Maurus machte diese Aufzeichnungen als Bischof, also nach 1036, hatte aber als „puer scholasticus“ der Erzabtei auf dem hl. Martinsberge Gelegenheit, den Zoerard persönlich kennenzulernen.

Nach der Ansicht mehrerer Forscher ist es nicht ausgeschlossen, daß gegen das Ende des achten Jahrhunderts auch der Martinsberg von Salzburger Benediktinern besetzt gewesen sei.

Daß die Ungarn schon zur Zeit des ersten christlichen Königs Stephan bis zu einem gewissen Grade eine seßhafte Lebensweise

schmutzig; dieses Adjektiv steht in Beziehung zu „mos“ Sumpf, Moor, daher Salaburg oder Mos(a)burg mit Sumpf- oder Moosburg wiederzugeben. Das Gebiet um Salaburg war besonders im Winter großen Überschwemmungen ausgesetzt. So schrieb noch 1558 der damalige Abt Franz v. Mezölaky (Feldheim), daß er wegen des großen vereisten Wassers „weder zu Pferde, noch zu Wagen, noch zu Schiffe sein Kloster verlassen könne“. — Die ung. Bezeichnung: Szalavár (vár = Burg) entstand natürlich erst später aus dem deutschen „Salaburg“.

<sup>4</sup> Endlicher, *Rerum Hungaricarum monumenta Arpadiana* 134—138, v. II., cit. bei Sörös, I. c.

angenommen, sich in landwirtschaftlicher und gewerblicher Hinsicht betätigten, bestätigen königliche Vergabungsbriefe, Bestimmungen und Verordnungen zugunsten der ersten Niederlassungen des Benediktinerordens. In der Gründungsurkunde der Abtei von Pécsvárad, einst nach dem Mecsekgebirge bei Fünfkirchen „vom eisernen Berge“ genannt („olim de monte ferreo dicti“) vergibt der genannte König u. a.: 12 Ritter, 150 Reiter, 409 Kutscher, 90 Weinzierler, 36 Ackerbauer, 12 Bienenzüchter, 20 Abgabepflichtige, 50 Fischer, 10 Schmiede, 6 Binder, 12 Drechsler, 9 Bäcker, 5 Goldschmiede, 9 Köche, 3 Töpfer, 6 Gerber, „pistardis V. a contutendis in Pisone seu pisandis rebus ita dicti videntur, quo in labore pietillis utebantur“, 8 Wagner, 4 Müller, 13 Schäfer, 3 Reitknechte, 3 Schweinehirten, 3 Diener für die Gäste, 4 Kranken-, 5 Badewärter. Die der Abtei überwiesenen 1116 Familien wohnten in 41 Dörfern. In der Stiftungsurkunde Andreas I., der auf der großen Halbinsel im Plattensee imponierend gelegenen Abtei Tihany, erscheinen als besondere Vergabung 34 Hengste mit einer entsprechenden Zahl von Stuten, und das Versprechen des Königs, von seinen Gestüten in der Gegend von Stuhlweißenburg und der Insel Csepel, diese südlich von Budapest, „de armento regali“, jährlich 50 Fohlen zu schenken, „damit die Mönche sich durch den Pferdeverkauf Geld machen könnten“, — eine Bestimmung, welche von den mit der Verwaltung des Klostervermögens betrauten Persönlichkeiten Verständnis für die Pferdezucht und altungarischen Reitergeist voraussetzt. Nach einer Urkunde von 1267 säumten die Benediktiner von Szekszárd die Straßenränder mit Obstbäumen ein, legten Fischteiche an, ihre auf einer hohen Stufe stehende Forstkultur und Schweinezucht ward allenthalben sehr geschätzt, die von ihnen gezogene Weinsorte genießt als Szekszárder Wein noch heute Weltruf. Aber schon 1001 sichert König Stephan der Abtei des hl. Martin, deren Bau „ab genitore nostro inceptum“, Zehentrechte von neun Dörfern und Zolleinkünfte.

Nach der bekannten Schlacht auf dem Lechfelde kam der Arpade Geisa zur Einsicht, daß sein Volk an einem Wendepunkt angelangt sei, daß es ohne die Annahme der abendländischen — christlichen Kultur seinen Platz in Europa dauernd nicht behaupten könne. So sicherte der Fürst gleich zu Beginn seiner Regierung nach Ungarn kommenden Christen gastfreundliche Aufnahme zu, und mit der Erlaubnis seines Abtes zog unter anderen auch der hl. Wolfgang, der einstige Klosterschüler von Reichenau, nach Ungarn. — Zwischen Otto II. und Geisa ausgebrochene politische Reibungen machten den Bekehrungsarbeiten der deutschen Benediktiner vorerst ein Ende.

Fürst Geisa unterstützte das Christentum, ohne aber dem

Heidentume gänzlich zu entsagen<sup>5</sup> und nahm die Taufe mit seinem Sohne Vajk<sup>6</sup> erst von Adalbert, Bischof von Prag, in welcher Vajk den Namen des christlichen Märtyrers Stephan erhielt. Darauf legte Geisa, vielleicht auf den Rat des hl. Adalberts, den Grund der heutigen Erzabtei auf dem Martinsberge für Benediktinermönche. Nach seinem Tode vollendete sein Sohn Stephan innerhalb fünf Jahren den Bau der Abtei nach der Sitte der damaligen Zeit wahrscheinlich im Vierecke, die sog. Quadratur mit dem Kreuzgange, dessen eine Seite die Kirchenwand bildete.

Durch das Wirken Geisas war der Weg zur Einführung des Christentums nur vorbereitet, in den Herzen der bereits Getauften hatte dieses noch keine festen Wurzeln gefaßt, so daß viele von ihnen noch immer an den Gebräuchen der alten Religion festhielten. Die Fürsorge Stephans, durch eine ausreichende Zahl von Geistlichen das Volk im christlichen Glauben unterweisen, der Befehl an seine Untertanen, sich taufen zu lassen, den heidnischen Gebräuchen zu entsagen, all dies erzeugte eine Gärung, die unter dem Woiwoden Koppány in einen offenen Aufruhr ausbrach: die christlichen Gotteshäuser wurden verwüstet, die christlichen Fremden ermordet. Stephan, der im Falle eines Sieges über Koppány der Erzabtei u. a. Zehentrechte gelobte, erfocht durch seinen Feldherrn Wenzelin von Wasserburg bei Veszprim einen entscheidenden Sieg.

Außer der Abtei auf dem Martinsberge, welcher er die gleichen Rechte und Privilegien verlieh, deren sich das Mutterkloster Monte Cassino in Unteritalien erfreute, stiftete der König die bereits genannte Abtei Pécsvárad, dann in einem romantischen Tale Bakonybél („Abbatia S. Mauritii de Beel, in illo loco, qui Bel dicitur, in silva bocon“) im Bakonyerwalde. Die Ab gelegenheit in diesem einsamen Tale soll den seligen Gunther, Benediktiner von Niederaltaich und Verwandten der Königin Gisela bewogen haben, diesen Platz als besonders für ein Kloster geeignet, dem Könige vorzuschlagen. Noch heute zeigt man in Bakonybél die Spuren einer Eremitage, in welche sich Gunther, vom lärmenden Hofleben ermüdet, zurückzog. — Als erster Abt wird der Märtyrer Gerardus, ein Benediktiner von San Giorgio Maggiore in Venedig genannt, der sich um die Verbreitung des christlichen Glaubens in Ungarn, durch die Erziehung des Königssohnes Emerich, und als Bischof von Csanád große Verdienste erworben.

Ein Jahr vor seinem Tode ließ Stephan die bereits bestan-

<sup>5</sup> „Hic Deo omnipotentis variisque Deorum illusionibus immolans, cum ab antistite suo ob hoc accusaretur, divitem se et ad haec facienda, satis potentem affirmavit.“ Brück H., Lehrb. d. Kirchengeschichte 1902, S. 269.

<sup>6</sup> Vom alttürk. bajik, reich, mächtig, ruhmvoll.

denen Abteien Salavár und die auf dem Berge Zobor wiederherzustellen.

Die Erzabtei auf dem Martinsberge hatte der König besonders in sein Herz geschlossen und zog sich oft in diese zurück nicht nur, um von den Regierungssorgen ermüdet, auszuruhen, und neue Kräfte zu sammeln, sondern er ließ sich auch die Überwachung des klösterlichen Lebenswandels der Mönche angelegen sein. — Als Stephan wieder einmal die Abtei besuchte, begrüßten ihn die Mönche in Prozession. Da sandte er seinen Sohn Emerich zu ihnen, worauf dieser jeden der Religiösen in verschiedener Zahl, einen aber siebenmal küßte. Hierüber von seinem Vater befragt, antwortete Emerich, er habe die Mönche nach dem Grade ihrer Tugenden und der Selbstverleugnung geküßt. Der siebenmal Geküßte lebte immer tugendhaft. Der König reiste ab, kehrte aber gleich wieder, unerkannt mit nur zwei Begleitern in das Kloster zurück, wo die Konventualen eben die Matutin beendet hatten und sich wieder zur Ruhe begaben, mit Ausnahme derer, welche sein Sohn wiederholt geküßt hatte. Diese psalmodierten in abgeschiedenen Winkeln der Kirche. Der König ging auf jeden einzeln zu und gab sich zu erkennen, worauf ihn die Mönche begrüßten und so das vorgeschriebene Stillschweigen brachen, mit Ausnahme des siebenmal Geküßten. Des morgens erschien Stephan nach der Prim im Kapitel, um des letzteren Bescheidenheit und Demut zu prüfen und warf ihm verschiedene Vergehen gegen die Regel (*religioni contraria*) vor. Der Beschuldigte widersprach nicht, sondern setzte alle seine Hoffnung auf Gott, der in jedermanns Seele sehe. Endlich belobte der König den Mönch und ernannte ihn kurz darauf zum Bischofe. Dieser Konventuale, Maurus, nahm 1047 an der Krönung des Andreas teil, unterfertigte 1055 als Zeuge die Gründungsurkunde der Benediktinerabtei Tihany am Plattensee („*Signum Mauri episcopi*“), ist identisch mit dem obengenannten „*puer scholasticus*“, dem Biographen des hl. Zoerard und starb 1070 im Rufe der Heiligkeit.

Der Tod des ersten Königs (1038) hatte heftige Parteikämpfe zur Folge, während der die Abtei auf dem Martinsberge viel zu leiden hatte und schließlich zerstört wurde. Abt Alberik sammelte die in die Wälder entflohenen Mönche und siedelte sie vorerst in notdürftig erbauten Hütten an.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hielt König Ladislaus in der Erzabtei eine Nationalversammlung und ließ die reichen Kirchenschätze und die Kirchengewänder, die für die damaligen Verhältnisse zahlreichen Bücher, die zu den 15 Landgütern gehörenden Personen und Nutztiere zusammenschreiben<sup>7</sup> und bestätigte die Abtei in deren Besitz.

<sup>7</sup> In der unter Ladislaus II. erfolgten Zusammenschreibung der Güter der Abtei werden außer der Kirche des hl. Martin, noch sieben Kapellen, 1216

Als Gottfried IV., Herzog von Nieder-Lothringen, als Führer des ersten Kreuzzuges die Donau abwärts einen Teil der Kreuzfahrer gegen Konstantinopel leitete, empfing ihn König Koloman, der „Bücherfreund“, in der Erzabtei in dem für die vornehmen Gäste bestimmten Gebäude und bewirtete ihn mit seinem Gefolge acht Tage hindurch, entzog aber bereits den Klöstern und Kirchen verschiedene Fischereirechte; so sah sich Abt Peter vom Martinsberge veranlaßt, den Schutz des Papstes Paschalis II. zu erbitten, der 1102 dem Abte und seinen Nachfolgern den vom Bischofe von Veszprim genommenen kirchlichen Zehnten und die kirchlichen Privilegien nach den Verordnungen des Königs Stephans bestätigte: Kein König, kein Graf, kein Bischof dürfe bei der Strafe der Ausschließung des Genusses des Leibes und Blutes des Herrn von den jetzt und in Hinkunft zum Kloster gehörenden Gegenständen und Besitzungen etwas wegnehmen oder bereits Entrissenes behalten ... Der Papst verordnete weiter, es sei keinem Bischofe erlaubt, in dem genannten Kloster Weihen vorzunehmen oder öffentlich Messen zu zelebrieren, wenn ihn der Abt hiezu nicht eingeladen habe. Die Bischöfe dürften auch keinen Priester der dem Kloster unterstehenden Kirchen exkommunizieren, noch zu ihrer Synode berufen, weder den Abt noch die Mönche. — Nach den Privilegien genoß die Abtei dieselben Privilegien, wie Monte Cassino, den Zehnten des Schümeger (Somogyer) Komitates, so wie es einem Diözesanbischofe zukomme: Befreiung von jeder Beunruhigung, freie kanonische Abtwahl auf kanonischer Grundlage, Weihen durch beliebige Bischöfe, das Recht des *altare portatile*. Innozenz III. gewährte außerdem die Sonderrechte der Weihe des Chrisams, der hl. Öle, der Altäre und Kirchen, das Abhalten des Gottesdienstes mit leiser Stimme und ohne Glockengeläute im Falle eines allgemeinen Interdiktes. In dieser ältesten, auf die Abtei sich beziehenden Urkunde Paschals II. wird auch ihre unmittelbare Unterstellung unter den apostolischen Stuhl bestätigt: „*Sub tuitione Romanae ecclesiae susceperamus.*“ König Geiza gab der Erzabtei den dritten Teil der in der Raab durch Kolomann entzogenen Fischereirechte wieder zurück. „*Iudicans, melius esse, factis illius obtemperare, quam aliquid ecclesiae Dei subtrahere.*“

In das Jahr 1091 fällt die Gründung der Abtei von Somogyvár, *Abbatia S. Aegidii de Simigio* (Schümegerburg) in der Diözese Veszprim durch Ladislaus, zu seinem und seiner Vorfahrer Seelenheil, der die Stiftung wegen Besetzung dem Abte Odilo von St. Gilles in Frankreich übergab. Im Gegensatze zu

---

bereits zwölf Kirchen und zwei Kapellen angeführt, welche Zahlen sich bei der Zusammenschreibung unter Béla IV. in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf 17 Kirchen und 6 Kapellen erhöhen.

der damaligen Sitte, Holzbauten mit Strohdächern gedeckt aufzuführen, ließ der König gleich zu Beginn eine dreischiffige, römische Basilika entstehen, das Hauptschiff so breit als die Nebenschiffe zusammen, jedes mit einer halbkreisförmigen Apsis abgeschlossen. Nach dem Ergebnisse der Ausgrabungen zu schließen, stand an der Westseite, dann an der Nord- und Südecke je ein Turm. Funde von Säulen, Gesimse, Statuen verraten die monumentale Anlage der Klostergebäude. Daß diese reiche Abtei (100 Ritter, 300 dienende Familien) mit 150 Mark Silber jährlichem Einkommen dem genannten französischen Mutterkloster untergeordnet war, ergibt sich aus verschiedenen päpstlichen Urkunden aus den Jahren 1091—1266 und aus einem vom Könige Ladislaus an den Abt Desiderius von Monte Cassino gerichteten Schreiben. In diesem betont der erstere, daß er seine mit geringen Streitkräften gegen barbarische Völker errungene Siege (Vernichtung bzw. Bekehrung der am Leben gebliebenen Kumanen, deren Ansiedlung im heutigen Jazygien) nur dem Gebete der Kongregation des hl. Ägidius verdanke und empfiehlt sich dem hl. Benedikt und dem Konvent und schließt: Wisse auch, daß ich dem Abte von St. Gilles auf dem ungarischen Boden zahlreiche Begünstigungen zuteil werden ließ.

Das Streben des lebenskräftigen ungarischen Elements nach Selbständigkeit im eigenen Lande beweist die Klage von vier vor dem Papste Innozenz III. erschienenen französischen Benediktinern von Somogyvár (Semichensis), König Emerich wolle statt des von ihnen vorgeschlagenen französischen Abtkandidaten einen Ungarn zum Klostervorstande. Um weitere Streitigkeiten zu vermeiden, verließ der König die Abtei schließlich seinem ehemaligen Lehrer, dem Italiener Bernhard, Erzbischof von Spalato. Dieser Ernennung ist um so mehr besondere Bedeutung beizumessen, als es sich hier um den ersten Fall einer Kommende handelt, um den ersten Vertreter des den Klöstern so verderblichen Institutes der Kommendataräbte. Trotz der Einführung ungarischer Benediktiner in die Abtei wurde das Filialverhältnis zum französischen Mutterkloster erst 1417 gänzlich gelöst. Eine vom Abte des letzteren an den König Sigismund gerichtete Bitte um Wiederherstellung des Verbandes blieb erfolglos.

Die mächtigste Gestalt unter den Benediktineräbten im Zeitalter der Arpaden erblicken wir in Urias, Abt von Tihany, der, ein würdiger Zeit- und Arbeitsgenosse Innozenz III., der Abtei auf dem Martinsberge mit einer außerordentlichen Energie und Tatkraft von 1207 bis 1243 vorstand. Gleich zu Beginn seines Hirtenamtes befließigte sich Urias, die auf die Güter seines Klosters Bezug habenden Urkunden in Buchform, gleich

einem Grundbuche zusammenzuschreiben und gegen die hab-süchtigen Nachbarn wegen Rückgabe der in wirren Verhält-nissen entrissenen Gebiete Prozesse zu führen. Eine mit Monte Cassino eingegangene Gebetsverbrüderung sollte den geistigen Interessen dienen. Noch als Abt von Tihany drängte er den König auf die Zusammenschreibung der Güter dieser Abtei und so stellte sich 1211 (156 Jahre nach deren Gründung) ein Zuwachs von 24 Besitzungen und von 140 dienenden Familien heraus. Bei den Bemühungen, die der Erzabtei entrissenen Güter wiederzuerwerben, schreckte Urias selbst vor dem Ordal: der Probe mit dem glühenden Eisen, nicht zurück. Als es sich um ein Stück Land: Sala (Selye) im Preßburger Komitate, handelte, das ein Graf Cath nach der Angabe des Abtes usurpiert hatte, wurde in dieser Angelegenheit durch den König Andreas II. der Erzbischof von Kalocsa als Richter delegiert, der mangels entsprechender Zeugen die Streitsache vor das Gottesurteil verwies. Als das Los, sich diesem Urteil zu unterziehen, Urias traf, ergriff er nach dem vorgeschriebenen Brauche das glühende Eisen und trug es mit bloßen Händen die befohlene Strecke entlang. So rettete der Abt die geraubten Besitzungen seinem Stifte.

Durch die Teilnahme an dem von Andreas II. (1217) von Spalato aus unternommenen Kreuzzuge befreite Urias seine Abtei von der Zahlung der „Kreuzzugsteuer“, d. i. 20% des jährlichen Einkommens, welches die Kirchengüter zu entrichten hatten. Befreit von dieser Abgabe waren die Cisterzienser, die Praemonstratenser, die sog. Bettelorden und auch solche, deren Mitglieder selbst am Kreuzzuge teilnahmen.

Die erste, aus Holz gebaute Abteikirche auf dem Martinsberge wurde schon unter dem Abte Deda zu Beginn des 12. Jahr-hunderts durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt. Für ihre Wiederherstellung sorgte sein Nachfolger, der einer vornehmen Familie entsprossene und von Béla II. zum Abte ernannte David, dessen Schwägerin der Kirche Vermächtnisse zuwendete. Die Kirchweihe vollzog 1137 der Erzbischof von Gran, Felician, in Gegenwart des Königs und mehrerer Bischöfe, die das Gotteshaus auch mit Vergabungen bedachten. Aber auch dieser Kirchenbau besaß nur eine Decke aus Holz, und das Kloster selbst bestand noch in vielen Teilen aus diesem leicht entzündlichem Material. Die noch jetzt in Asche liegenden Trümmer erinnern vielleicht an den Kampf des Fürsten, späteren Andreas II. gegen seinen Bruder Emerich, indem die Anhänger des letzteren die Abtei in Brand steckten, weil der damalige Abt Johann I. den Andreas auch dann noch unterstützte, als Papst Cölestin dessen Anhänger exkommunizierte. Nach der Rückkehr vom Kreuzzuge machte sich Urias daran, Kirche und Kloster wieder

aufzubauen und mußte, weil er an Stelle der vorher flachen Holzdecke ein Spitzbogengewölbe aufführen ließ, die Kirchenmauern naturgemäß verstärken. Trotzdem der Bischof von Raab das Recht der Kirchweihe für sich in Anspruch nahm, berief Urias, im Hinblick auf die Privilegien der Abtei, den Bischof von Waitzen, Briccius, den von Neutra, Jakob, und den von Zengg bei Fiume, Gerhard, einen Bekannten vom Kreuzzuge. Die Kirchweihe fand in der Gegenwart des Königs Andreas II. und dessen zweiter Gemahlin, der griechischen Prinzessin Jolanthe 1222 statt.

Nach dem Baue mehrerer Kirchen und Kapellen auf dem Gebiete der Abtei schrieb der unermüdliche Abt alles zusammen: „was er gemacht, gebaut, gekauft, zurückgelöst, zurückprozesziert, als Geschenk bekommen“, und bestimmt dann mit der Einwilligung des Königs, in Gegenwart der Äbte von Pécsvarad, Somogyvár und Tihany die Beträge für die Verpflegung der Mönche, der Kranken, für die Beleuchtung des Klosters bei Tag und bei Nacht („ad luminaria monasterii tam per noctem, quam per diem, ad decorem domus Dei assignavi . . .“), für den Schmuck des Gotteshauses und bekräftigt nach der Aufzählung der zur Abtei gehörenden Güter und Besitzungen die darüber ausgestellte Urkunde durch das Anhängen seines und der genannten Äbte Siegel: anno ab incarnatione Dei 1222. Gregor IX. bestätigte das „Testament“ Urias's und erweiterte die Privilegienbullen seiner Vorgänger.

Nach dem Tode des gutwilligen, aber schwachen Königs Andreas II. suchte sein Sohn Béla die aus der Energielosigkeit seines Vaters entstandenen Schäden wieder gutzumachen, und so fand auch Urias in ihm eine Stütze und mußte sich nur mehr seltener an den Papst um Abhilfe wegen Gewalttaten wenden. Den Lebensabend des greisen Abtes trübte der bekannte schreckliche Einfall der Tataren in Ungarn, „welchem Land“, wie der Chronist Joachim Curaeus in der *Neue Cronica* von Schlesien 1601 bemerkt, „seiner Fruchtbarkeit halber allzeit frembde Völcker nachgetrachtet . . .“. — Dieses Hordenvolk vernichtete das Land in furchtbarer Weise und brachte es dem Untergange nahe. Eine Anzahl von Abteien verschwand für immer vom Erdboden, und — nach einem Schreiben des Papstes an die Benediktiner in Ungarn, von den 40 Häusern des Deutschen Ordens die meisten<sup>8</sup>. So stammt die letzte Nachricht der Benediktinerabtei Eperies an der Maros aus dem Jahre 1233, als die Äbte von Andreas II. das Recht auf 3000 Stück Steinsalz

<sup>8</sup> „Notum etiam est, e litteris Papae Clementis VI. ad ordinem Benedictinorum in Hungaria datis, 40 monasteria huius ordinis per Tataros excisa et in cineres redacta esse, quorum plurima anno adhuc 1344 sui suis ruinis conspulta manserunt.“ Fuxhoffer-Czinár, *Monasteriologia Hungariae*.

erhielten. Dasselbe Schicksal war auch der Abtei Almas-Monostor beschieden, von der man nur weiß, daß der Komitatsgraf Ladislaus die Mönche vertrieb und deren Bemühungen, die darauf von Chorherren besetzte Abtei wieder zurückzuerlangen, die mitunter eingebrochenen Tataren ein Ende bereiteten. Als 1249 König Béla IV. die Gegend dem Obersten Landrichter übergab, wird der Abtei mit keinem Worte mehr gedacht. Die von Béla I. (1161—1163) gegründete Abtei B. M. V. de Kolozsmonostor stürmt zu Beginn des 13. Jahrhunderts Bischof Adrian von Siebenbürgen und zerstört sie vollständig, in derselben Weise betätigte sich auch sein Nachfolger, Wilhelm, ein Zeitgenosse des Urias, und schaltet und waltet frei im Kloster, führt mehrere Mönche in die Gefangenschaft, verbrennt die päpstlichen Privilegien, macht die königlichen Verleihungs-urkunden „durch Wasser“ unleserlich, raubt schließlich die Abtei aus, so daß den zurückbleibenden Mönchen nicht einmal trockenes Brot zur Nahrung bleibt. Das Licht der darauf erfolgten Verleihung der bischöflichen Insignien an den jeweiligen Abt durch den Papst auf die Bemühungen des Königs Andreas hin wird gleich wieder verfinstert durch die Bedrängungen des Bischofs Renald. Diesen trostlosen Zuständen machten die Tataren mit Mord und Brand ein Ende. Béla IV. richtete zwar die Abtei wieder auf, der Tatareneinfall von 1205 machte aber eine neuerliche Restauration durch Andreas III., den letzten Arpaden († 1301) notwendig. Nach diesen merkwürdigen Schicksalsschlägen scheint es erklärlich, daß die Abtei 1427 nur 42 Bücher aufweisen konnte.

1083 öffnete man das Grab des hl. Stephan und stellte zum großen Entsetzen das Fehlen der rechten Hand des königlichen Leichnams fest, welche man aber später auf dem Besitze eines gewissen Mercurius, aus dem Geschlechte derer von Katapan, verborgen vorfand. König Ladislaus ließ die Rechte vorerst nach Stuhlweißenburg, der Begräbnisstätte Stephans bringen und auf dem Fundort der Reliquie, in der Nähe des rechten Ufers des Berettyóflusses, ein nach seiner Gewohnheit mit Dörfern und Zollrechten reichbegabtes Kloster für Benediktiner mit der Bestimmung erbauen, daß die Rechte dort bewacht und, „zur Befestigung der staatlichen Rechte und Ordnung“ das Christentum verbreitet werde. Als dann der Einbruch der Tataren den weiteren Aufenthalt im Kloster unmöglich machte, flohen die Mönche mit der hl. Rechten nach dem Süden. In den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts hob Bischof Augustin Gazetto auf einer Synode zu Agram hervor, daß, „während der ganze Körper zu Staub zerfiel, die Rechte unversehrt blieb und sich in der geweihten Kirche zu St. Jobb der Verehrung ganz Ungarns erfreue“, woraus man auf das Zurückbringen der Reli-

quie seitens der Konventualen in das Stammkloster schließen kann.

Anfangs Februar 1242 brachen die Tataren über das Eis der Donau vor, um ihre verderbenbringende Tätigkeit auch auf dem Gebiete des alten Pannonien fortzusetzen, ohne daß es ihnen aber gelungen wäre, die befestigte erzbischöfliche Residenz Gran, die Abtei auf dem Martinsberge und die Stadt Stuhlweißenburg einnehmen zu können, wenn sie auch, wie sich Urias dem Papste Innozenz gegenüber beklagte, alle Besitzungen der Abtei gänzlich verwüsteten.

Aus der Zeit des großen Abtes findet sich auch eine Zusammenstellung der den Konvent bildenden Religiösen vor, in welcher 22 Priester, 6 Diakone, 2 Subdiakone und 3 Laienbrüder namentlich angeführt erscheinen, zusammen also 33 Mönche, ungerechnet die nicht genannten Novizen und die „pueri oblati“. Die Hausämter versehen: Der Prior, der Dekan, der Propst als Verwalter der vom Stifte entfernten Güter, der Kämmerer, der die Renten des Klosters verwaltet, der Kustos, der die Aufsicht über die Kirchen und Kapellen führte und die Ritualbücher, die kirchlichen Gefäße und Gewänder verwahrte, Renten und Opfer in Empfang nahm; der custos iuvenum, puerorum scholarium, der magister pistorum, der notarius für den „locus credibilis“<sup>9</sup>, dem ein Subdiakon beigegeben ist, der claviger.

Nach dem Aussterben der Arpaden im Mannesstamme (1301) gingen in den durch die Ansprüche der verschiedenen Thronprätendenten hervorgerufenen Parteikämpfen nahezu alle Güter der Abtei verloren, so daß die ohnehin sehr gelichtete Reihe der Mönche ihr Leben vom Almosen der Gläubigen fristen mußte<sup>10</sup>.

## II.

Daß auf dem Martinsberge gleich nach der Gründung der Abtei mit dem Schulunterrichte und wissenschaftlicher Betätigung begonnen wurde, beweist der schon mehrfach erwähnte „puer scholasticus“ Maurus. Als der hl. Gerhard, als neuernannter Bischof von Csanád, 1030 zur Heranbildung der Priester in der neu zu errichtenden Diözesenschule zwölf Benediktiner mitnahm, befanden sich unter ihnen sieben ge-

<sup>9</sup> Die „glaubwürdigen Orte“ entwickelten eine Tätigkeit, wie heute die Grundbuchämter und die öffentl. Notare. Mit der Führung dieser Agenden waren die größeren Abteien und Propsteien betraut.

<sup>10</sup> Der Vollständigkeit halber soll bemerkt werden, daß heute aus dem Zeitalter der Arpaden 81 Abteien als bestimmt dem Benediktinerorden zugehörig genannt und größtenteils noch jetzt als Titel verliehen werden. Von den durch Stephan d. Hl. gegründeten bestehen noch die Erzabtei auf dem Martinsberge (Pannonhalma), dann Salavar und Bakonybél.

lehrte und die ungarische Sprache geschickt sprechende, welche wenigstens zum Teil Ungarn gewesen sein sollen, und zwar: Albert und Konrad von Salavár, Philipp und Heinrich vom Martinsberge, Krato und Tassilo von Bakonybél oder vom Berge Zobor, und Stephan von Pécsvárad, ein Zeichen, daß wohl auch in den anderen Abteien Ungarns gleich nach deren Stiftung mit dem Schulunterrichte begonnen wurde. „Als wahrer Sitz der Wissenschaften“ wird vom Kardinal Peter Pázmány die zu Beginn des 13. Jahrhunderts zuerst erwähnte Abtei Tapolca bei Miskolcz (Abbatia SS. Petri et Pauli Apost. de Tapolca) genannt. Alle diese Schulen waren nach westeuropäischem Muster im Sinne der Verordnung der Synode von Aachen zwecks gründlicher Ausbildung der Geistlichen organisiert. Die „pueri oblati“ erhielten gleich beim Eintritt den Habit, wurden dem Chorgebete zugezogen, im Nekrologe der Verstorbenen verzeichnet, für ihr Seelenheil Messen gelesen. Ob außer diesen „inneren“, für den Nachwuchs an Konventualen bestimmten, auch „äußere“ Schulen bestanden, kann bis jetzt mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden. Auch der Umstand, daß ein gewisser Adalbert, um die Mitte des 12. Jahrhunderts von Geisa II. als Führer einer Gesandtschaft zu Roger, dem Könige von Sizilien entsendet, für den Fall eines tödlichen Unfalles auf dem Wege außer vier Gütern seine sämtlichen Bücher der Abtei auf dem Martinsberge hinterläßt, zeugt von der wissenschaftlichen Bedeutung dieser Mönche.

Von selbständigen literarischen Werken aus der Arpadenzeit sind nur spärliche Reste vorhanden. Der Lebensbeschreibung des hl. Zoerard durch den Bischof Maurus, eines der ersten Schüler der Erzabtei, wurde bereits gedacht. An den Namen des hl. Gerhard, der nach seiner Ankunft in Ungarn sieben Jahre zu Bakonybél verbrachte, knüpft sich das zu München aufbewahrte älteste Andenken der wissenschaftlichen Literatur der Ungarn, ein Werk theologischen Inhalts, betitelt *Deliberatio Gerardi* . . ., an seinen Freund Isengrim, einen Benediktiner von Pécsvárad, der entweder in dieser Abtei oder in der Schule des Kapitels von Kolocsa die Philosophie und Mathematik lehrte. Der alte Kodex wurde von dem Benediktiner Karl Meichelbeck 1724 im Jahre des tausendjährigen Jubiläums der Erbauung des Domes zu Freising entdeckt und über Veranlassung des damaligen Nuntius am Wiener Hofe Josef Garampi vom Freisinger Kapitel nach Wien gesendet. Der von ersterem zur Neuherausgabe des ältesten wissenschaftlichen Denkmals der ungarischen Benediktiner eingeladene Bischof von Csanád, als Nachfolger des Verfassers und einstigen Mönches von Bakonybél in der bischöflichen Würde, winkte aber, vielleicht wegen der damit verbundenen Kosten ab, während der damalige Bischof

von Siebenbürgen, Ignaz Graf Battyányi, an das Unternehmen der Herausgabe „mit Freuden“ ging. Als dann 1802 das Bistum Freising an Bayern fiel, kam der Kodex in die kgl. Bibliothek nach München.

Die im Budapester Nationalmuseum verwahrte *Hartwik-legende* wird dem Bischofe Arduin von Raab zugeschrieben, der sie dem „bücherkundigen“ König Kolomann widmete.

1140 stiftete der Komitatsgraf Martin aus dem Geschlechte derer von Gutkeled die Abtei Csatár B. M. V. und begabte sie reichlich mit Gütern, 200 Pferden, ebenso vielen Ochsen und Schweinen und 1500 Schafen. Zwei silberne Pokale ergänzten die sonstigen reichen Geschenke seiner Frau Magdalena, und eine geräumige Kirche zierte die junge Ansiedlung der Benediktiner. Die Genannte schenkte der Abtei außerdem eine mit blattgroßen Miniaturen geschmückte Bibel aus dem 11. Jahrhundert, wahrscheinlich schwäbischen Ursprungs, in zwei mächtigen Bänden. Als die Abtei mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen hatte, verpfändete der damalige Patron des Stiftes „Meister Vid“ das handschriftliche Unikum dem Eisenstädter Juden Wolf um 17,5 Mark Silber, von dem sie schließlich durch Verkauf ins Ausland kam. Meister Vid bemühte sich, den Schaden, den das Kloster wegen des Verlustes der Gutkeled-Bibel erlitten, durch die Überlassung von zwei Gütern zu ersetzen.

Die Jahrbücher der Abtei Neu-Korvey berichten zum Jahre 1094: „Joannes de Montorp librum in folio Arabicum e Pannonia allatum, intulit bibliothecae nostrae“.

Der *Liber ruber*, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, vielleicht im Auftrage des Abtes Urias von einem Benediktiner auf dem Martinsberge geschrieben, enthält 21 päpstliche und 39 königliche Urkunden aus der Zeit von 1001—1240. Er ist unter die schönsten ma. Handschriften zu zählen — gleichförmige, wie gedruckte Buchstaben. Die 152 Pergamentblätter, Format 350 × 250 mm, schützen mit Leder überzogene, durch zwei Messingbänder geschlossene Holzdeckel. Im *Liber ruber* findet sich auch eine Abschrift der verloren gegangenen Originalgründungsurkunde der von dem Grafen Valfer gestifteten Benediktinerabtei zu Güssing (Quizun), welche der Stifter aus Verehrung der Erzabtei auf dem Martinsberge dem dortigen Abte unterstellte und zum Gehorsam verpflichtete.

Das von dem Konventualen der Erzabtei Marian Prikkel um das Ende des 12. Jahrhunderts geschriebene *Missale Posoniense*, später *Sacramentarium Bolvense*, nach seiner Entdeckung durch den Geschichtsforscher Georg Pray (1770) *Pray-Kodex* genannt, enthält das einzige größere Denkmal der altungarischen Sprache.

Der im Nationalmuseum zu Budapest unter der Bezeichnung: „Quart. Hung. 387“ verwahrte Kodex war ursprünglich als Meßbuch in der Gemeinde Deák, im Preßburger Komitate, in Gebrauch und enthält nach Erdélyi für den Paläographen, den Liturgen, den Sprach- und Literaturforscher sowie für den Ästhetiker wertvolles Material. Gregor IX. nennt die dort bestandene Niederlassung Deák der Benediktiner 1228 „*nam de monasterii cellis*“, woraus man auf das Bestehen von mehreren Residenzen oder Prioraten auf dem Territorium der Erzabtei schließt. Den Hauptinhalt des „Pray-Kodex“ bilden: Entscheidungen in Ungarn gehaltener Synoden, allgemeine kirchliche Canones, geschichtliche Aufzeichnungen in der damals üblichen Chronikform — die Ereignisse in den aufeinanderfolgenden Jahren trocken aufgezählt — zwei Ostertafeln, verschiedene Arten von Messen, „*pro rege*“ und „*pro rege tempore belli*“; besondere Messen für die Verstorbenen; für die Heiligen des Benediktinerordens, von 30 Händen geschrieben, über den Ritus bei Begräbnissen, daranschließend das obengenannte Sprachdenkmal in der Form einer Leichenrede und eines Gebetes.

Daß es im 12. Jahrhundert in der Erzabtei Mönche gegeben habe, welche auch die griechische Sprache beherrschten, beweist die Übersetzung des Werkes *De fide orthodoxa* des Syrsers Damascenus aus dem 8. Jahrhundert durch den Konventualen Cerbanus, der die in der Abtei Pásztó gefundene wertvolle griechische Handschrift in die lateinische Sprache übersetzte und seinem Abte David (1131—1150) widmete. Nachdem nun Pásztó in der Erlauer Diözese für eine Tochtergründung der Cisterzienser von Pilis gilt, will man aus dem Auffinden der genannten Handschrift in der ersten den Schluß ziehen, daß diese ursprünglich für Benediktiner bestimmt war und erst später, vielleicht wegen der Vorliebe für den neuen Orden der Cisterzienser diesem überwiesen wurde.

Von den Dekreten des Königs Kolomanns sind zwei alte Handschriften vorhanden, welche dem Mönche Albricus (12. Jahrhundert), der für einen Benediktiner aus Monte Cassino gehalten wird, zugeschrieben werden.

Als Erzherzog Maximilian II. in Melk die Sehenswürdigkeiten des Stiftes besichtigt hatte, äußerte er den Wunsch, „einige aus Ungarn hierhergebrachte, sehr kunstreich geschriebene Bücher in seine Privatbibliothek aufnehmen zu können“, welche ihm dann Abt Michael Grien (1555—1564) nach Wien schickte. Nachdem nun gelegentlich der Besitznahme von Neutra 1471 durch Kasimir von Polen die Religiösen auf dem Berge Zobor alles von Wert in die Erde gruben oder sonstwie zu retten suchten, begaben sich auch zwei der flüchtigen Konventualen nach Melk, und so ist es nicht ausgeschlossen, daß die

in Rede stehenden, kunstreich geschriebenen Bücher vom Berge Zobor stammen.

Mit Ausnahme der wenigen genannten, von Mönchshänden geschriebenen Bücher sind alle anderen, von Ungarn wenigstens, verschwunden. Der Hauptteil dürfte den wiederholten Einfällen der Tataren, den Beraubungen während der zahllosen inneren politischen Wirren und Parteikämpfen, den schon im 14. Jahrhundert begonnenen Beunruhigungen durch die Türken, die schließlich durch 173 Jahre nahezu das ganze Land beherrschten, zum Opfer gefallen sein.

Daß es in den Benediktinerabteien Ungarns auch an Miniaturen nicht fehlte, beweisen die vier im *Pray-Kodex* enthaltenen Bilder: mit Szenen aus dem neuen Testament. Als berühmter Miniator wird Abt Philipp von Madocsa genannt, der für den König Mathias Corvinus malte. Als der gelehrte Historiker Antoninus Bonfinius von Ascoli eine Geschichte der Ungarn in 45 Büchern schrieb, „welche ad imitationem Livii in decades geteilet“ wegen der „so schönen Schreibart von vielen Hungarorum Livius genannt“, wurde der Abt von König Wladislaus II. mit dem Malen der Miniaturen zu diesem Werke betraut.

Für den Kirchengesang hat das ein-, zwei- und dreizeilige Notensystem schon im *Pray-Kodex*, also im 12. Jahrhundert, Aufnahme gefunden, so daß die Kirchengesänge aus der Arpadenzeit der Nachwelt erhalten blieben.

Dasselbe Schicksal wie den Büchern war auch den sonstigen Kunstschatzen an Kirchengewändern und Kirchengewändern beschieden. Eine äußerst kunstvolle Nachahmung des von der Königin Gisela, der Gemahlin Stephans d. Hl., und ihren Hofdamen angefertigten, mit vielen gestickten lateinischen Inschriften versehenen Krönungsmantel mit der Jahreszahl 1031, ebenfalls ein Erzeugnis der Arpadenzeit, gelangte 1543 von Stuhlweißenburg aus der kirchlichen Schatzkammer nach Wien, von dort nach Melk und wird erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Erzabtei auf dem Martinsberge verwahrt. Von den einstigen Evangelienkodices der Erzabtei, deren Blätter aus Gold, Silber und Elfenbein, die Buchstaben zum Teile aus Erz geschlagen, hat sich nichts mehr erhalten. An die vielen Kelche im romanischen Stile der ersten Jahrhunderte erinnert der in der reformierten Kirche zu Bönyi seit 1518 bekannte silberne Kelch, dessen Fuß stilisierte Lilien bilden und auf dessen Knaufe der Name „Joesus“ zu lesen ist.